

Eva Barlösius
Jürgen Gerhards
Ronald Hitzler
Sighard Neckel

Empirische Kultursoziologie

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

		Seite
Vorwort		
Uwe Schimank		3
Teil A		
Eva Barlösius	Kultursoziologie körperbezogener Tätigkeiten und Lebensbereiche	5
Teil B		
Jürgen Gerhards	Auf dem Weg zu einer theoriege- steuerten empirischen Kultursoziologie	95
Teil C		
Ronald Hitzler	Unterwegs in fremden Welten Zwei Reportagen eines beobachten- den Teilnehmers	167
Teil D		
Sighard Neckel	Die Macht der Gefühle – Studien zur Gefühlskultur der modernen Gesell- schaft	259
Autorenverzeichnis		340

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

Uwe Schimank

Empirische Kultursoziologie

„Kultur“ ist einer der schillerndsten soziologischen Begriffe. Es gibt keine auch nur halbwegs geteilte Begriffsbestimmung, wie schon ein cursorischer Blick in die einschlägigen soziologischen Wörterbücher lehrt. Um nur einige Konnotationen stichwortartig anzudeuten: Kultur/Natur - Kultur/Sprache - Kultur/Sozialstruktur - Kultur/Zivilisation - Hoch/Populär- oder Massenkultur - kodizierte Kultur/Alltagskultur - Kultur/Subkultur - kulturelle Einheit/Multikulturalität. Diese Facettenvielfalt des Begriffs liegt zweifellos auch daran, daß „Kultur“ eben auch ein Begriff der Alltagssprache und verschiedener anderer wissenschaftlicher Fächer ist.

Für die Kultursoziologie hat sich die Uneindeutigkeit ihres Grundbegriffs als fatal erwiesen. Dieses wichtige Teilgebiet der Soziologie hat sich in endlose grundbegriffliche Erörterungen verrannt, ohne daß eine auch nur pragmatische Einigung erreicht worden wäre. Stattdessen fanden zahlreiche Ausgrenzungskämpfe statt, in denen das eine Lager denjenigen, die ein anderes Verständnis des Kulturbegriffs favorisierten, in letzter Instanz absprach, sich überhaupt Kultursoziologen nennen zu dürfen. Und weil solche Ausgrenzungen natürlich institutionell kaum einmal durchsetzbar waren, ergab sich tatsächlich ein eher übellauliges bis gleichgültiges Nebeneinander der verschiedenen kultursoziologischen Positionen. Teilweise wurde aus diesem unbefriedigenden Zustand dann auch die Konsequenz einer reflexiven Wende der Art gezogen, daß Kultursoziologie sich hauptsächlich als Geschichte der Kultursoziologie - also ihrer inneren Zerrissenheit - betätigte.

All das ist ziemlich unfruchtbar, wenn man Soziologie als eine empirisch orientierte, also auf die Lösung von in der wirklichen Gesellschaft vorkommenden soziologischen Rätseln verpflichtete Disziplin versteht. Und natürlich gibt es solche Rätsel zuhauf auch in der Kultur der Gesellschaft! Vor diesem Hintergrund ist der vorliegende Studienbrief als eine Präsentation von kultursoziologischen Arbeitsproben konzipiert. Alle vier Autoren - in alphabetischer Folge: Eva Barlösius, Jürgen Gerhards, Ronald Hitzler und Sieghard Neckel - sind Vertreter einer Kultursoziologie, die auf empirisch fundierte Theorien mittlerer Reichweite über spezifische kulturelle Phänomene abzielt.

Jeder der Autoren stellt zwei seiner kultursoziologischen Forschungsthemen exemplarisch dar und stellt dem eine kurze Charakterisierung der eigenen begrifflichen, theoretischen und methodischen Herangehensweise voran. Die Vielfalt der behandelten Kulturphänomene soll auch demonstrieren, womit man sich – etwa in Haus- oder Magisterarbeiten – kultursoziologisch alles beschäftigen kann. Im einzelnen geht es um:

- Ernährungsweisen

- Riechen und Schmecken
- Namensgebung
- die protestantische Arbeitsethik
- die Techno-Szene
- die Sado-Maso-Szene
- kollektive Schamgefühle
- kollektive Neidgefühle

Hervorzuheben – wiederum mit Blick auf eigene Arbeiten von Studierenden – ist ferner die methodische Vielfalt, die in den verschiedenen Analysen deutlich wird. Es finden sich sowohl Beispiele für qualitative Methoden wie die teilnehmende Beobachtung als auch für quantitative Methoden – letzteres auf der Basis von Umfragedaten sowie auf der Grundlage von Dokumentenanalysen. Diesen unterschiedlichen methodischen Zugängen korrespondieren teilweise auch unterschiedliche methodologische Strategien: eher explorativ und als „grounded theory“ angelegte Untersuchungen auf der einen Seite, eher theoriegestützte Vorgehensweisen auf der anderen. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß eine der Studien auch einen internationalen Vergleich darstellt, also die nationalen Ausprägungen kultureller Muster zum Gegenstand hat – was wiederum sowohl methodisch als auch theoretisch besondere Probleme bereitet und Erkenntnismöglichkeiten erschließt.

Dies ist also ganz bewußt keine Einführung „aus einem Guß“, sondern eine Demonstration der Vielfalt kultursoziologischer Zugänge. Diese Vielfalt wird fruchtbar, wenn sie wie hier so aufgefaßt wird, daß der Komplexität realer soziologisch interessanter Kulturphänomene ein entsprechend reichhaltiges Sortiment an begrifflichen, theoretischen und methodischen Instrumenten gegenüber gestellt werden muß. So wie ein Hammer und eine Zange keine einander widersprechenden und daher ausschließenden, sondern einander ergänzende Werkzeuge darstellen, von denen jedes seinen spezifischen Zweck erfüllt, so sollte man es auch mit dem kultursoziologischen Instrumentarium halten.

Teil A

Kultursoziologie körperbezogener Tätigkeiten und
Lebensbereiche

Eva Barlösius

Inhaltsverzeichnis		Seite
I	Einleitung	7
1.	Soziologisch "unverstehbare Gegebenheiten"	9
2.	"Lediglich der Praxis folgen, ohne eine Theorie zu besitzen"	11
II	Kultursoziologie des Essens	18
1.	Natürlich vorbestimmt oder kulturell gestaltet? Anthropologische Grundlagen	18
1.2	Das Doppelverhältnis von Natur und Kultur: Ernährungs- und Essweise	21
2.	Essbar oder nicht essbar? Die Nahrung als kulturelles und soziales Zeichen	25
2.1	Zum Zeichencharakter der Nahrung	26
2.2	"Unblutige Kost" – antihierarchischer Protest und gegenkulturelle Opposition	28
3.	Küchen einigen und trennen. Kochen als kulturelles und soziales Phänomen	32
3.1	Die Konstruktion von Küchen – am Beispiel von National-, Regional- und Migrationsküchen	34
3.1.1	Die französischen Küchen	39
3.1.2	Die Gleichförmigkeit von sozialen und kulinarischen Abwertungen: die Küchen der Migranten	41
4.	Mahlzeiten und Tischgemeinschaften: Soziale Situationen des Essens	44
4.1	Alltägliche und außeralltägliche Mahlzeiten	48
4.1.1	Die privat-familiale Tischgemeinschaft	49
4.1.2	Die außeralltäglichen Mahle	51
III	Über den gesellschaftlichen Sinn der Sinne	59
1.	Einleitung	59
2.	Erforschungen der sinnlichen Wahrnehmung - die Hierarchisierung der Sinne	61
2.1	Die physiologische Frage: Wie hängen Reiz und Reaktion zusammen?	64
2.2	Der philosophische Blick auf die Sinnlichkeit	65
2.3	Die Soziologie der Sinne. Nur ein Exkurs?	67
2.4	Die Totalmannigfaltigkeit der Sinne - eine anthropologische Perspektive	71
3.	Die Sinne als soziale Brücken und Grenzen	73
3.1	Welcher Sinn für welche soziale Beziehung?	77
3.1.1	Über den Geruch	79
3.1.2	Über den Geschmack	82
IV	Literatur	88

I. Einleitung

Es gibt ganze Tätigkeits- und Lebensbereiche des Menschen wie Essen und Trinken, Schlafen, Körperentleerung, die von der Soziologie weitgehend ausgeblendet werden, obschon doch jeder bekanntlich Mensch sich ernähren, schlafen und sich entleeren muss, um leben zu können. Auch die Sinne, Sehen, Hören, Tasten, Riechen und Schmecken werden kaum behandelt, obwohl wir die Welt, die natürliche ebenso wie die soziale, sinnlich erfahren und uns ihr sinnlich vermitteln. Der Körper insgesamt, seine physische Bedürftigkeit, seine kulturelle und soziale Offenheit, seine Wahrnehmungsfähigkeit und sinnliche Gestalt sind in der Soziologie beinahe Anathemen. Selbstverständlich gibt auch Ausnahmen wie Georg Simmel, Michel Foucault, Norbert Elias und Pierre Bourdieu. Bei der Mehrzahl der großen soziologischen Theorien wird man jedoch über den Körper, immerhin die Voraussetzung menschlichen Lebens und damit der Gesellschaft, nicht viel finden, meist gar nichts.¹ Der Körper wird als nicht thematisierte Grundlage von Kulturalität und Sozialität meist vorausgesetzt.²

Themen, die sowohl in die Natur als auch in die Kultur des Menschen hineinreichen, gelten als soziologisch wenig gehaltvoll, weil - so die Annahme - hier dem sozialen Geschehen, beispielsweise der Ausbildung sozialer Eigendynamik, aufgrund der Körpergebundenheit enge Grenzen gesetzt sind. Diese Behauptung ist mehr von Vermutungen über anthropologische Gegebenheiten getragen als von einer intensiven und kritischen Auseinandersetzung mit ihnen. Gestützt wird die Vernachlässigung dieser Themen durch eine Rückkopplung mit theoretischen Grundannahmen der Soziologie. Von ihnen wird die Überzeugung hergeleitet, dass auf diesen Feldern, abgesehen von einigen aparten und schmückenden Randbemerkungen, für die Soziologie nicht viel zu holen ist. Zur Fundierung des Sozialen als eigenständiger Welt menschlichen Lebens könne man aus der Untersuchung dieser Felder nicht viel gewinnen, so ein breiter Konsens in der Soziologie.

Dies ist zugespitzt formuliert, aber insgesamt korrekt. Große thematische Ausnahmen stellen Medizinsoziologie und Sportsoziologie dar, weil sie dem Problem der Beziehung zwischen Sozialem und Körperlichem nicht auswei-

¹ Über die Differenz von Leib und Körper existiert eine ausführliche philosophische Diskussion. Diese kann auf die Formel gebracht werden: „Leib-Haben und Körper-Sein“. Körper-Sein meint die Wahrnehmung und Vergegenwärtigung von Leiblichkeit (der Physis). Mit der Differenz werden wir uns nicht beschäftigen. Entscheidend ist das Körper-Sein, weil dieses die Brücke zur Kulturalität und Sozialität des Menschen schlägt. Der Einfachheit halber wird im weiteren von Körper und Körperlichkeit gesprochen, um auf die Verschränkung von Physischem und Kulturellem hinzuweisen.

² Es finden sich auch Ausnahmen; siehe z.B. Bette (1989).

chen können. Sie stehen just vor der Aufgabe, die Bindeglieder zwischen Biologie und Gesellschaft zu entdecken und ihre Wirkungsweise zu erfassen. Aber selbst in der Medizinsoziologie handelt es sich um ein besonders vernachlässigtes Thema und um einen weitgehend untheoretisierten Aspekt. So gibt es nur wenige und jeweils ausschließlich krankheitsspezifische Überlegungen darüber, weshalb und auf welche Weise Lebensverhältnisse, die keinen direkt wahrnehmbaren körperlichen Bezug beinhalten, gesundheitliche Beeinträchtigungen befördern (Williams 1998).

Kehren wir zurück zu der oben formulierten These, dass es in der Soziologie theoretische Grundannahmen und Vorentscheidungen gibt, die das soziologische Forschen und Denken in Bahnen bringen, die vom Körperlichen und von den Grenzgebieten zwischen Natur und Kultur geradezu wegführen. Im wesentlichen sind es zwei Punkte, die den soziologischen Blick verengen:

- Die erste Verengung ergibt sich daraus, dass die Soziologie, soweit sie absichtlich oder unabsichtlich in der Weberschen Tradition steht, nur jene Handlungen als konstitutiv für ihre Wissenschaft betrachtet, die mit einem subjektiv gemeinten Sinn verbunden sind. Für die hier angesprochenen Begebenheiten ist es jedoch charakteristisch, dass sie diesem Definitionsmerkmal nur zu einem geringen Maße genügen. Dies hat zur Folge, dass die soziale Bedeutsamkeit körperbezogener Tätigkeiten und Lebensbereiche häufig unterschätzt wird.
- Die zweite Verengung schließt unmittelbar daran an. Das Nachkonstruieren sozialer Prozesse - sowohl das Verstehende als auch das Erklärende - ist ein sprachgebundener Akt. Dies scheint die Zurichtung des soziologischen Blicks auf sprachlich vermittelte Interaktionen zu begünstigen. Mit anderen Worten: Soziales Geschehen, das nicht sprachlich vermittelt ist, sondern unmittelbar sinnlich erfahren wird, bleibt in dieser Konzeption oftmals unberücksichtigt. Damit fallen die sinnliche Wahrnehmung, aber auch die soziale Zurichtung des Körpers und die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse zu meist heraus.

Es ist hier nicht möglich, diese beide Punkte in aller Ausführlichkeit darzustellen. Dies würde zudem zu weit vom Thema wegführen. Andererseits reicht die obige knappe Zusammenfassung nicht aus, um deren Tragweite zu erahnen. Der erste Punkt soll im folgenden durch Rückgriff auf den Klassiker selbst: Max Weber, ausgeführt werden (1). Für den zweiten Punkt wird darauf verzichtet, weil er sich aus der ersten Verengung ergibt und deshalb unmittelbar einsichtig ist. Zudem würde seine Erläuterung es nötig machen, sich intensiv mit der Bedeutung und Rolle von Sprache in sozialen Prozessen zu beschäftigen. Gerade dies soll aber nicht Thema dieses Teils des Studienbriefes sein; statt dessen steht hier die Bedeutung und Rolle sinnlicher Wahrnehmungsprozesse und des Körpers im sozialen Geschehen im Mittelpunkt. Deshalb wurde für den zweiten Punkt eine andere Vorgehensweise gewählt: Pierre

Bourdieu's Begründung, warum sich die Soziologie mit diesen vernachlässigten Aspekten menschlichen Lebens zu beschäftigen hat, wird vorgestellt (2).

1. Soziologisch „unverstehbare Gegebenheiten“

Max Weber stellt im ersten Paragraphen von „Wirtschaft und Gesellschaft“ sowohl an den zentralen Grundbegriff „soziales Handeln“ als auch an die soziologische Methode, Soziales zu verstehen und zu erklären, höchste Anforderungen: Für beide ist ein „subjektiv gemeinter Sinn“ unerlässlich. So genügen Tätigkeiten und Abläufe nur dann den Ansprüchen an „soziales Handeln“, falls sie mit einem gemeinten Sinn verknüpft sind und dieser auf das Verhalten anderer gerichtet ist. Die Soziologie hat dieses Kriterium ebenfalls strikt anzuwenden, weil Handeln ohne Orientierung an einem subjektiv gemeinten Sinn „gänzlich unverständlich“ bleibt (Weber 1980, S. 3).³ Dementsprechend hat die soziologische Begriffsbildung durch „Klassifikation des möglichen ‘gemeinten Sinns’“ zu erfolgen (S. 11). Damit legt Weber die Meßlatte für das, was soziologisch in den Blick zu nehmen ist, sehr hoch. Denn alle Vorgänge, die ohne „gemeinten Sinngehalt“ sind, sollten handlungstheoretisch und damit auch soziologisch nicht behandelt werden.

Nun weist Weber selbst an vielen Stellen darauf hin, dass „voll bewußt und klar sinnhaftes Handeln ... in der Realität stets nur ein Grenzfall (ist)“ (S. 10). Er geht sogar einen Schritt weiter. So fasst er, nachdem er die verschiedensten Verhaltens- und Handlungsweisen daraufhin untersucht hat, ob sie den Anforderungen an „soziales Handeln“ entsprechen, sein Ergebnis folgendermaßen zusammen: „Das reale Handeln verläuft in der Mehrzahl der Fälle in dumpfer Halbbewusstheit oder Unbewusstheit seines ‘gemeinten Sinns’“ (S. 10). Dies hat zur Folge, dass die originär soziologische Zuständigkeit für das soziale Geschehen stark eingeschränkt und bedeutsame Teile menschlichen Tuns, auch solche von großer sozialer Relevanz, kaum beachtet werden können. Dass damit auch Geschehnisse von „erstklassiger soziologischer Tragweite“ (S. 3) durch das „methodische Sieb“ fallen, gibt er selbst zu. Trotzdem beharrt er darauf, dass den zentralen Tatbestand der Soziologie, „der für sie als Wissenschaft sozusagen *konstitutiv* ist“ (S. 12), die sinnhafte Orientierung des Handelns bildet.

An dieser Stelle wird die Verbindung zwischen den beiden vorne skizzierten Punkten deutlich, deshalb ein kurzer Einschub. Der „subjektiv gemeinte Sinn“ ist, wie ausgeführt, sowohl auf die Orientierung des sozialen Handelns anzuwenden als auch die Grundlage der soziologischen Methode, um soziale Prozesse verstehen und erklären zu können. Bei sprachlich ver-

³ Zitate Max Webers aus „§ 1. Begriff der Soziologie und des ‘Sinns’ sozialen Handelns“ in „Wirtschaft und Gesellschaft“ werden im weiteren nur per Seitenzahl nachgewiesen.

mitteltem sozialen Geschehen kann man davon ausgehen, dass beide Anforderungen, die an das Handeln wie die an die Methode, garantiert sind. Dies erklärt das besondere soziologische Interesse an sprachlich vermittelten sozialen Beziehungen. Bei solchen Handlungen scheinen die Motive, Intentionen, der subjektiv gemeinte Sinn und der Sinnzusammenhang beinahe offen zu liegen und damit ohne großen theoretischen Bruch soziologisch rekonstruierbar. Für solche Prozesse der sinnlichen Wahrnehmung, die unmittelbar, ohne den Zwischenschritt über Diskurs und Bewusstsein, soziale Erlebnisse und Erfahrungen ermöglichen, trifft dies nicht zu. Aus diesem Grund scheinen sie sich einer soziologischen Betrachtung, die den in ihnen enthaltenen sozialen Sinn rekonstruieren will, geradezu zu entziehen.

Zurück zum Weberschen Handlungsbegriff. Schauen wir den Kanon der körperlich verursachten Tätigkeiten daraufhin durch, ob sie die aufgestellten Anforderungen erfüllen. Schlafen und Ernähren zählt Weber zu jenen Vorgängen, die per se sinnfremd, weil psycho-physisch verursacht sind. Es handelt sich um natürlich veranlasste Sachverhalte und Gegebenheiten, die der Handelnde ebenso wie die Soziologie schlicht hinzunehmen hat. Zwar kann ihre Existenz sinnhaft gedeutet und erklärt werden, aber zu sinnorientierten Hervorbringungen menschlichen Handelns werden sie dennoch nicht. Trotz Deutung bleiben es unverstehbare Gegebenheiten, mit denen sich der Mensch arrangieren muss. Als Beispiel nennt Weber den Nahrungsbedarf, eine an sich sinnfremde Forderung des organischen Lebens, die den Anlass zum stetigen Arbeiten bildet. Mit der Arbeit jedoch setzt der Prozess der Loslösung von der naturalen Gegebenheit und damit eine kulturelle und soziale Verselbständigung ein. So entspringt nach Weber "aus dem Schoße der instinktgebundenen reaktiven Nahrungssuche" jede Form des Wirtschaftens, auch "die Entfaltung des rationalen Wirtschaftens", und damit die des rationalen Handelns überhaupt. Lässt sich der Zwang zum Wirtschaften noch der Forderung der Natur nach Nahrung zurechnen, weshalb es sich um etwas „Sinnfernes“ handelt, so gilt dies für die Entfaltung des rationalen Wirtschaftens und Handelns nicht mehr: Es ist stets sinnorientiert. Aber von der dort entwickelten Rationalität führt kein soziologischer Weg zurück zum Ursprung des Ganzen: der „instinktgebundenen reaktiven Nahrungssuche“ (Weber 1980, S. 35).

Will man diese kultursoziologisch begreifen, wird man bei der Befriedigung des Nahrungsbedürfnisses selbst beginnen müssen. Sie ist nicht durch einen Sinnzusammenhang motiviert, den der Handelnde verfolgt, sondern gehört zum Bereich des unmittelbar anlassbezogenen Verhaltens wie alle anderen körperbezogenen Tätigkeiten auch. Zwar können einige Bestandteile den Prozess vom „rein Mechanisch-Instinktiven“ über das „individuell Sinnhafte“ bis hin zum „bewusst Rationalen“ durchlaufen, aber es nicht möglich, diese Bereiche vollständig zu rationalisieren. Die soziale Institution Mahlzeit beispielsweise gehört zu jenen Phänomenen, die keine Verbindung mehr zu der naturalen Organisation besitzen. Sie hat den Prozess der Emanzipation

vom Physischen vollständig durchlaufen. Aber dies trifft für körpergebundene Tätigkeiten, die immer auch psycho-physiologische Erscheinungen sind, nie absolut zu. Die große Mehrzahl der sich aus ihnen ergebenden Tätigkeiten reichen sowohl in die physische und psychische als auch in die soziale Welt. So stellt die Küche zweifellos ein facettenreiches kulturelles und soziales Phänomen dar; da jedoch die Erzeugnisse der Küche immer auch körperlichen Ansprüchen gerecht werden müssen, ist stets eine Grenze gesteckt. Schließlich ist eine Küche nur dann eine Küche, wenn sie den körperlichen Zweck: zu ernähren, erfüllt. Ansonsten ist sie Ess-Kunst. Damit kann die Küche aber vom Physischen nie ganz gelöst und ausschließlich entlang sozialer und kultureller Motive, also aus Sinnzusammenhängen heraus, gestaltet werden. Dies hemmt ihre Rationalisierung.

Fassen wir zusammen: Die Webersche Handlungstheorie kreist um die Konzeption eines rationalen Menschen, wie Henrich bereits 1952 kritisiert (Henrich 1952). Dies hat zur Folge, dass Vorgänge und Tätigkeiten, die körperlich motiviert bzw. körperlich geprägt sind, bei dem, was als konstitutiv für die Soziologie angesehen wird, kaum berücksichtigt werden - jedenfalls nicht in ihrer Eigenbedeutung. Damit ist keineswegs gesagt, dass sie völlig aus dem soziologischen Themenkreis herausfallen und als unwichtig betrachtet werden. Ihre soziologische Tragweite ist unbestritten. Jedoch wird bestritten, dass diese Themen zur Fundierung der Soziologie beitragen können, da es sich um Lebensbereiche handelt, bei denen sich Soziales nicht grundsätzlich von Psycho-Physiologischem emanzipieren und damit seine Eigengesetzlichkeit nicht entfalten kann.

2. „Lediglich der Praxis folgen, ohne eine Theorie zu besitzen“

Ähnlich wie Weber konstatiert auch Pierre Bourdieu, dass der größte Teil menschlichen Handelns nicht auf rationalen Entscheidungen und Abwägungen basiert. „Bei drei Viertel unserer Handlungen sind wir reine Empiriker“ und folgen „lediglich der Praxis, ohne eine Theorie zu besitzen“ (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, S. 165). Bourdieu stellt jedoch sinnfremdes Handeln nicht solchem gegenüber, das mit einem „subjektiv gemeinten Sinn“ verbunden ist. Für ihn besteht der Unterschied darin, ob dem Handeln eine gedankliche Vorstellung über den Zweck und die Mittel der Handlung vorausgeht - eine Protention, wie Husserl sagt - oder ob es unmittelbar auf die soziale Wirklichkeit reagiert. Dies ist ihm wichtig, weil für ihn beide Handlungsweisen mit Sinn verbunden sind: mit dem theoretischen und dem praktischen Sinn. Letzteren bezeichnet er als „Gespür für die soziale Welt“, das sinnlichen Eindrücken nachgibt. Beide Sinnformen können soziologisch verstanden werden, die des Denkens ebenso wie die der direkten Sinnlichkeit. Wie Bourdieu dies begründet, brauchen wir uns hier nicht zu vergegenwärtigen, weil in diesem Zusammenhang nur bedeutungsvoll ist, dass Bourdieu einen Weg sieht, sinn-

liche Wahrnehmung, die soziale Zurichtung des Körpers und alle körperbezogenen Lebensbereiche zu einem wichtigen Gegenstand soziologischen Denkens und Forschens zu machen.

Praktisches Handeln reagiert zu einem großen Teil direkt auf nicht versprachlichte Impressionen, also auf solche, die unmittelbar erfahren und erlebt werden, weshalb es wesentlich durch Verinnerlichung und Gewöhnung geprägt ist. Damit gehört es zu jenem Handeln, welches weniger durch Reflexion und statt dessen stärker von Sinnlichkeit und Spontanität angeleitet ist. So werden beispielsweise sinnliche Eindrücke spontan in innerliche Repräsentationen übersetzt und umgekehrt Regungen der Innenwelt in körperlichen Darstellungen entäußert, ohne dass das Bewusstsein explizit beteiligt ist. Keineswegs verläuft dieses Handeln intuitiv, weil ihm vorgeblich rationale Motive und ein subjektiv gemeinter Sinn fehlen. Es ist auch nicht „unbewusst“ in einem psychologischen Verständnis. Automatisch und gewohnheitsmäßig meint, dass die Geschichte des Handelns vergessen wurde. Aber ihre Genese kann nach Bourdieu soziologisch rekonstruiert werden. Damit fallen bei ihm nicht die „drei Viertel unserer Handlungen“, bei denen wir „reine Empiriker“ sind, aus dem heraus, was konstitutiv für die Soziologie ist.

Warum verzichtet Bourdieu nicht darauf, Teile menschlichen Handelns zu erforschen, die so wenig der soziologischen Sprache zugänglich sind, und begibt sich auf das unsichere Terrain von sinnlicher Wahrnehmung und Körperhaltung und -bewegung? Bei Handlungen theoretischen Sinns, die sich also von gedanklichen Vorstellungen herleiten, ist die Sinnorientierung leicht rekonstruierbar. Im Gegensatz dazu bleibt die Sinnhaftigkeit von Handlungen, die auf praktischem Sinn beruhen, meist verborgen. Der praktische Sinn ist quasi zur „zweiten Natur“ geworden, beispielsweise in motorischen Schemata und automatischen Körperreaktionen manifestiert. Da aber diese Praktiken einen so hohen Grad an Selbstverständlichkeit angenommen haben und ihre soziale Genese nicht mehr durchschaut wird, besitzt die darin enthaltene soziale Zurichtung mehr Macht über die Einzelnen, als wenn ihnen der Sinn noch bewusst wäre. Könnten sie sich diesen vergegenwärtigen, wäre es möglich, sich von ihm zu distanzieren und ihn gegebenenfalls in Frage zu stellen. „Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selber wissen“ (Bourdieu 1993, S. 127).

Kurz gefasst: Es handelt sich deshalb um soziale Vorgänge von „erstklassiger soziologischer Tragweite“, weil die darin inkorporierten sozialen Prozesse ihre Wirkung entfalten, ohne dass die Subjekte sich dessen bewusst sind. Dies gilt insbesondere für körperbezogene Tätigkeiten und Lebensgebiete. „Was der Körper gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu 1993, S. 135). Mittels des Körpers lernen wir die soziale Welt kennen, die sich auf diesem

Weg in den Körper einschreibt.⁴ Das Gewordensein des Körpers als sozialer Zurichtungsprozess ist der Selbstreflexion kaum zugänglich, weil die Schwelle der dazu notwendigen Selbstdistanzierung besonders hoch ist. Die ausdrücklichsten sozialen Befehle, so Bourdieu, richten sich nicht an den Intellekt, sondern an den Körper (vgl. Bourdieu 1997, S. 168/9). Welche Gebiete die gesellschaftliche Zurichtung des Körpers umfasst und wie diese gesellschaftlichen Ansprüche im Einzelnen verankert werden, hat Norbert Elias anschaulich in seiner großen Studie über den „Prozeß der Zivilisation“ (1981/1982) aufgezeigt. Dort hat er auch deutlich gemacht, dass gerade diese Sachverhalte, die scheinbar kleinen Dinge wie z.B. Tischmanieren, sozial besonders differenzierend wirken. Denn die „leibliche Hexis“, das heißt die Körperhaltung und -bewegung, stellt eine besondere Art zu sprechen dar - eine nichtgesprochene Sprache. Sie wird von den Mitmenschen sinnlich erfahren, und wir vermitteln uns unserer Mitwelt sinnlich durch die Art, wie wir unseren Körper bewegen, welches Aussehen wir unserem Körper geben. So leiten sich soziale Einordnungen, ob jemand als dynamisch, drahtig und beweglich oder träge, massig und lahm angesehen wird, primär von seinem Auftreten, seiner körperlichen Präsenz her. Bourdieu geht so weit, den Körper als „gewordene Klasse“ zu begreifen. Die körperliche Haltung stellt „eine praktische Weise der Erfahrung und Äußerung des eigenen gesellschaftlichen Stellenwerts dar“ (Bourdieu 1984, S. 739).

Nehmen wir ein Beispiel: den großartigen Schauspieler Gérard Dépardieu. Sein Körper, seine Mimik und Gestik, die Art, wie er sich bewegt: der sinnliche Gesamteindruck überzeugt die Zuschauer sogleich, verkörpert er Obelix, Danton oder den Migrant in Green Card. Diese Rollen sind ihm - wie man sagt - auf den Leib zugeschnitten. Spielt er den Grafen von Monte Christo, stehen ihm sein Körper und seine Haltung geradezu im Weg; es gelingt ihm kaum, gegen sie anzuspielen. In Cyrano de Bergerac bildet das Auseinanderfallen von körperlichem Habitus und intellektueller Bildung genau das Filmthema, respektive das Thema der literarischen Vorlage. Aufgrund seines groben Aussehens und ungehaltenen Auftretens kommt die von ihm Geliebte und in zärtlichen Briefen angehimmelte gar nicht auf den Gedanken, dass der Cyrano, den sie regelmäßig sieht, und der Briefeschreiber, dessen Poesie sie liest, ein und dieselbe Person sein könnten. Wir sehen also, dass wir gewohnheitsmäßig versuchen, körperlichen Habitus und Intellektualität in ein stimmiges Bild zu bringen. Dies gilt ähnlich für die Zuordnung zu einer sozialen Position. Auch hierbei machen wir uns ein abgerundetes Bild und gehen dabei von einer Abgestimmtheit von Habitus, in unserem Fall von körperbezogenen Praktiken, und sozialer Position aus.

Wir haben uns hier nur die Wirkungsweise des Antlitzes und des Sehens, die Sichtbarkeit und die daran gebundene Ausdrucksfähigkeit und das Ver-

⁴ Franz Kafka hat dies bildlich in seiner Erzählung „In der Strafkolonie“ dargestellt.

mögen zu sehen, vergegenwärtigt. Die anderen Formen sinnlicher Wahrnehmung sind noch gar nicht angesprochen worden. Trotzdem versteht man, warum Bourdieu von der alltäglichen Wahrnehmung als dem sensuellen Aspekt der praktischen Erkenntnis spricht - einer Art der Erkenntnis und der gegenseitigen Verständigung, die nicht des Weges über Sprache, Diskurs und Bewusstsein bedarf. Einen Grund dafür, warum Bourdieu sinnliche Wahrnehmung und körpernahe Gegebenheiten zu einem wichtigen soziologischen Thema aufwertet, ist, wie wir gesehen haben, dass gerade hier nachdrückliche soziale Prozesse stattfinden. Ein weiterer Grund ist, dass das Vermögen, Erlebnisse und Erfahrungen zu versprachlichen, sozial ungleich verteilt ist. Bereits die Sprache trennt die Menschen: Auch vor ihr sind Menschen ungleich (vgl. Bourdieu 1993, S. 67).

Schließt sich die Soziologie beim sprachlichen Rekonstruieren des sozialen Geschehens an diese gesellschaftlich ungleich verteilte Verständigungsform an, dann prolongiert sie damit die sprachliche Dominanz bevorzugter sozialer Gruppen und verschafft deren Sichtweisen und Standpunkte eine noch größere Aufmerksamkeit. Man könnte sagen, sie verdoppelt auf diese Weise soziale Benachteiligung.⁵ Die Sprache ist somit nach Bourdieu ein tendenziell elitäres Verständigungsmittel, während andere Formen sozialer Verständigung, beispielsweise die Kommunikation mittels des Körpers, allen sozialen Gruppen gleichermaßen zugänglich sind. Aber auch körpernahe Lebensgebiete wie Kleidung und Nahrung können als Verständigungsmittel fungieren. Lévi-Strauss ging sogar so weit, die „Sprache der Küche“ gleichberechtigt neben die „Sprache der Worte“ zu stellen: in beiden seien alle gesellschaftlichen Strukturen repräsentiert (Lévi-Strauss 1964). Ob dies, in diesem Umfang, richtig ist, mag man bezweifeln. Sicherlich bildet die Küche ein kulturelles Verständigungsmittel, das keiner oder nur ganz weniger intellektueller Ausdruckshilfen bedarf, um eindeutig verstanden zu werden. Auch kann man zeigen, dass wichtige soziale Verhältnisse wie soziale Ungleichheiten, die Geschlechterbeziehungen, aber auch religiöse Vorstellungen und ethnische Eigenarten in der Art und Weise des Kochens und Essens repräsentiert sind. Was aber macht sie zu einem Verständigungsmittel? Die kürzeste Antwort darauf lautet: ihre Kulturalität. Dies erklärt, weshalb die oben benannten Themen stets der Kulturosoziologie zugeordnet werden.

Stellen wir die beiden Positionen nochmals prägnant gegenüber, um ihre wichtigsten Argumente herauszuheben. Wir haben ein Plädoyer für eine Soziologie kennen gelernt, die sich auf soziale Vorgänge konzentriert, bei denen sie den von den Subjekten mit ihren Handlungen tatsächlich verbundenen Sinn rekonstruieren kann. Dies bedeutet umgekehrt, darauf zu verzichten, solche sozialen Geschehnisse verstehen zu wollen, deren Sinn nicht direkt

⁵ Die Pädagogik hat für diesen Tatbestand die Unterscheidung in „elaborierten“ und „restringierten“ Code eingeführt, siehe Bernstein (1971).

aus dem Handeln erschlossen werden kann. Oberste Leitlinie ist hier, sich Spekulationen oder - schärfer formuliert - sich soziologischer Sinnstiftung möglichst weitgehend zu enthalten. Und wir haben uns mit einem Gegenplädoyer bekannt gemacht. Es sei möglich, den in den scheinbar sinnfremden Vorgängen und Gegebenheiten enthaltenen Sinn zu rekonstruieren, allerdings folge er einer anderen „Sinnlogik“ als der theoretische, sprich rational begründete Sinn. Die Soziologie dürfe auch derartige Gegebenheiten nicht übergehen, weil in ihnen die nachdrücklichsten sozialen Maßregelungen enthalten seien. Ihre besondere Macht liege darin, dass sie nicht den Weg über die Sprache und das Bewusstsein nähmen, was eine bewusste Distanzierung von ihnen enorm erschwere. Die Soziologie habe deshalb die Aufgabe, diese sozialen Vorgänge explizit zu machen, sie zu benennen.

Beide Positionen begründen sich weiterhin daraus, dass sie den Stellenwert und insbesondere die zukünftige Bedeutung dieser Themen in modernen Gesellschaften verschieden beurteilen. Weber rechnet sie mehr oder weniger Sitte und Brauch zu, also sozialen Tatbeständen, die nicht verbindlich und ohne Sanktionsapparat institutionalisiert sind und deren Umfang und Ausmaß durch den fortschreitenden Rationalisierungsprozess rapide abnimmt. An ihre Stelle treten verstärkt bewusst rationale Handlungsorientierungen. Für Bourdieu dagegen repräsentieren diese Gegebenheiten einen essentiellen Bestandteil des gesellschaftlichen Geschehens, der zukünftig keineswegs an Wichtigkeit einbüßen wird, weil seiner Überzeugung nach darin das Gespür für die eigene soziale Stellung und für die soziale Stellung der anderen enthalten ist. Dieses Gespür kann man als „praktischen Sinn“ bezeichnen, der unmittelbar versteht und reagiert, ohne den Weg über das Bewusstsein zu nehmen, wie der „theoretische Sinn“. Mittels des praktischen Sinns vergegenwärtigen sich die Menschen im Alltag das soziale Geschehen, besonders die sozialstrukturelle Gliederung der Gesellschaft, also den sozialen Raum. Dabei werden die Distanzen im sozialen Raum vom Subjekt als räumliche Entfernung sinnlich erfahren, und räumliche Nähe wird als mehr oder minder unbewusste Form von Einverständnis erlebt. Dass die Bedeutsamkeit des praktischen Sinns zukünftig nicht abnehmen wird, ergibt sich schon aus der Ortsgebundenheit des Körpers.

In dieser Einleitung ist noch etwas anzusprechen, ebenfalls ohne es abschließend zu behandeln. Es gibt in der Soziologie einen breiten Konsens darüber, dass körpernahe Themen wie Essen, Sinne, Kleiden und Schlafen zur Kultursoziologie gehören. Diese Überzeugung bedeutet mehr als eine bloße Zuordnung zum Geflecht der sich pluralisierenden Bindestrichsoziologien. Sie impliziert das inhaltliche Konzept, dass das, was an diesen Themen von soziologischem Belang sei, ihre Kulturalität wäre. Nun umfasst beispielsweise das Thema Essen nicht nur kulturell heitere Aspekte wie die Vielfalt der Küchen, Esstabus, Mahlzeiten oder Migrationsküchen. Es reicht in die Industriosozilogie hinein, schließlich wird der größte Teil der Lebensmittel industriell produziert. Aber auch die Wirtschaftssoziologie ist nicht zu verges-

sen, denn die Lebensmittelproduktion stellt einen der wichtigsten Produktionsbereiche dar. Weiterhin sollten die Ernährungs- und Agrarpolitik, die konstitutiv für die EU sind, nicht unberücksichtigt bleiben. Hierbei wären die Politische Soziologie und die Rechtssoziologie anzusprechen. Am bedeutungsvollsten ist jedoch der Aspekt der sozialen Ungleichheit. Die berühmte These von Ludwig Feuerbach: „Der Mensch ist, was er isst“, mahnt dies nachdrücklich an. Wir sehen, es sagt sich so leicht hin: Die „Soziologie des Essens“ gehört in die Schublade „Kultursoziologie“. Tatsächlich hat das Thema viele Facetten, und es finden sich diverse Anknüpfungspunkte für verschiedenste soziologische Betrachtungsweisen, die üblicherweise arbeitsteilig von den einzelnen Bindestrichsoziologien verwaltet werden. Vergleichbares ließe sich für die anderen oben benannten Themen nachweisen.

Suchen wir nach den Begründungen für die kultursoziologische Einordnung, so entdecken wir im wesentlichen zwei. Diese korrespondieren mit der heute gebräuchlichen Unterscheidung in „klassische“ und „neuere Kultursoziologie“ (vgl. Müller 1994). Erstere begründet sich primär anthropologisch, während die zweite Richtung den direkten empirischen Zugriff wählt. Beginnen wir mit der sogenannten klassischen Variante:

1. Diese geht davon aus, dass es für körpernahe Themen, bevor sie einer soziologischen Analyse zugeführt werden, zunächst einer Klärung ihres anthropologischen Status bedarf. Es ist also zu prüfen, was an ihnen natürlich und was an ihnen kulturell ist. Damit ist man schon bei der Kultur. Kultur ist hier phänomenologisch als Gegensatz zu Natur und nicht empirisch als eine je spezifische kulturelle Gestaltung gemeint. Die Beschäftigung mit anthropologischen Fragen rechnet man im allgemeinen der Kultursoziologie zu. Kultur, so verstanden, wird in erster Linie als Antwort auf die „anthropologische Dauerproblematik“ (Tenbruck 1990) begriffen, mit anderen Worten als Replik auf stets wiederkehrende Sinnfragen gesehen.

Werden auf der Grenzlinie von Natur und Kultur angesiedelte Lebensbereiche in eine solche kultursoziologische Konzeption eingebracht, scheint damit vorgegeben, jene Aspekte an ihnen hervorzuheben, die ein hohes Maß an Kulturalität und damit eine möglichst geringe Verbindung zu den natürlichen Gegebenheiten besitzen. So kann man sicher sein, die Eigenschaften zu betrachten, denen eine große Nähe zu sinnvollen Deutungen eigen ist. Für die Soziologie der Sinne heißt dies beispielsweise, sich primär mit Musik, Malerei und anderen Künsten zu befassen. Der alltägliche Gebrauch der Sinne interessiert dagegen weniger. Dies trifft in ähnlicher Weise für den Körper, die Kleidung und die Nahrung zu. Bevorzugte Aspekte sind hier Sport und Kosmetik, Mode und Ästhetik, Kochkunst und Feste, aber weniger die schlichte körperliche Bewegung, das alltägliche Mahl oder das gewöhnliche Outfit.

2. Man kann aber auch eine Kulturosoziologie betreiben, welche die „Sinnfrage“ und Kultur als "abstrakte Wertidee" beiseite legt. Die weiterhin über die anthropologische Eigenart von körpernahen Gebieten hinweggeht, um sich sofort den kulturellen Praktiken zuzuwenden. Eine solche Kulturosoziologie versteht sich als empirische und sieht sich als Gegensatz zu einer anthropologisch verantworteten. Anthropologisch ist dieses Konzept nur insofern, als Menschen Gesellschaften bilden und sich über kulturelle Symbole verständigen. Kulturalität meint hier die symbolische Dimension des sozialen Lebens und Handelns, die, wie es Symbolen nun mal eigen ist, stets für etwas anderes stehen als für sich selbst, d.h. denen die Funktion der Repräsentanz zugesprochen wird. Daraus ergibt sich, Kulturalität entlang der Frage zu rekonstruieren, welche gesellschaftlichen Verhältnisse darin repräsentiert sind. Es ist einsichtig, dass hier mehr alltägliche Sachverhalte als ideelle Sinndeutungen interessieren. Denn aus dem alltäglichen kulturellen Gebrauch lässt sich auf die gesellschaftliche Strukturierung schließen. Das klingt sehr abstrakt, deshalb ein erläuterndes Beispiel. Es gibt, das kann jedermann im Alltag beobachten, verschiedenste Küchen, zweifellos ein kulturelles Phänomen. Entsprechend des Verständnisses von Kultur als symbolischer Repräsentanz gesellschaftlicher Verhältnisse ist die Vielfalt damit zu erklären, dass in ihnen jeweils unterschiedliche grundlegende soziale Beziehungen ausgedrückt sind. So könnte man regionale, nationale, ethnische, proletarische, bürgerliche, aristokratische, weibliche, männliche ... Küchen differenzieren, gemäß den gesellschaftlich strukturierenden Prinzipien. Damit wäre allerdings über die Küchen selbst, ihre kulturellen Eigenarten nichts ausgesagt.

Obwohl allein durch die Kennzeichnung „klassisch“ contra „neu“ diese beiden kulturosoziologischen Betrachtungsweisen auf Distanz gehen, lassen sie sich in der Forschungspraxis gut miteinander verbinden. Dies soll im folgenden anhand von zwei Beispielen demonstriert werden: der „Kulturosoziologie des Essens“ und der „Soziologie der Sinne“. In beiden Teilen werden zunächst anthropologische Grundlagen aufgezeigt und anschließend, nachdem das Terrain der kulturellen und sozialen Gestaltbarkeit sondiert ist, die soziale Praxis beider Gebiete dargestellt.

Das Kapitel über die Kulturosoziologie des Essens greift auf langjährige Studien zurück und ist in großen Teilen meinem Buch „Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung“ (1999), entnommen. Bei dem Abschnitt „Über den gesellschaftlichen Sinn der Sinne“ handelt es sich im Gegensatz dazu um den Versuch, dieses bislang soziologisch stark vernachlässigte Thema in den Griff zu bekommen; es ist deshalb teilweise theseförmig geraten. Um den Bezug zwischen beiden Kapiteln herzustellen, wird die dort entwickelte Soziologie der Sinne am Geschmacks- und am Geruchssinn ausgeführt, den beiden Sinnen also, die auf besonders innige Weise mit dem Essen verbunden sind.